

Zeitschrift:	Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber:	Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band:	45 (1951)
Heft:	7-8
Artikel:	Weg und Herz : Lehre mich, o Herr, deinen Weg, dass ich wandle in deiner Wahrheit ; erhalte mein Herz bei dem einen, dass es deinen Namen fürchte (Ps. 86, 11)
Autor:	Balscheit, Bruno
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-139515

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Weg und Herz

Lehre mich, o Herr, deinen Weg, daß ich wandle in deiner Wahrheit;
erhalte mein Herz bei dem einen, daß es deinen Namen fürchte. Ps. 86, 11

Daß es einen Weg gibt für den Menschen, eine Menschengemeinschaft, eine Epoche der Zeit, ist keine Selbstverständlichkeit. Darum begiebt man der Weglosigkeit öfter als den Wegen. Darum suchen Menschen, Völker, Gruppen, Zeiten ihr Glück eher in dem, was das Gegenteil des Weges ist. Das Gegenteil des Weges lebt dort, wo man stehen bleibt. Das Verharren an einem Punkte, das innerliche Fertigsein, diese Haltung der materiell oder geistig oder moralisch Besitzenden ist so dem Wege und den Wege suchenden Menschen und Zeiten entgegengesetzt. Und es ist ein – wohl trügerisches – im Grunde aber doch lockendes Glück, irgendwo und irgendwie fertig sein zu dürfen, irgendwie mit einer ererbten oder gefundenen Parole, mit einer auswendig gelernten oder abgelesenen Formel sich vom unbequemen Suchen und Vorwärts-tasten auf neuen Wegen dispensieren zu dürfen.

Dieses Stehenbleiben der Menschen oder der Zeiten kann auch die Form eines ewigen Kreisens annehmen; auch der Kreis ist ein Gegenteil des Weges. Das sich im ständigen Kreisen bewegende Einzelleben, der immer zu den gleichen Punkten zurücklenkende Zeitenkreis, beide bieten wohl ein von Neurosen und Krisen gezeichnetes Bild, beide sind aber nicht ohne Verheißung und Lockung; der ewig um sich selber, um seine Probleme kreisende Mensch ist wohl nicht ohne Last und ohne Leid, aber ohne die schwere Last des Vorwärtsschreitens und Wegsuchens; die im Kreislauf sich bewegende Zeit ist wohl erfüllt von Klagen und Tränen, verheißt aber als lockende Seligkeit eine wohlig einschläfernde Müdigkeit.

Auch das Treiben in allen Winden, das ziellose Schwimmen auf trübem Chaosgewässern gehört zum Gegenteil des Weges. Treiben mit den Winden und Schwimmen mit den Strömungen, die aus den düsteren Gründen steigen, ist ein dem Kreislauf verwandtes Glück. Wo es gesucht wird, da nimmt das Menschenbild die häßliche Prägung des Opportunismus an, da beginnen die Zeiten der lärmenden Scharlatane, da lenkt eine Welt aus den Tagen der Schöpfung zurück zu den Tagen der die Erde bedeckenden Urflut.

Daß es – mag die Weglosigkeit in allen ihren Formen noch so verheißend locken – einen Weg gäbe, das gehört zum zentralen Inhalt der biblischen Botschaft. Fremd und steil erhob sich so aus der Geschichtsbetrachtung der altorientalischen Umwelt die Botschaft Altisraels, daß das Volk einen Weg habe. Darum darf dieses Volk weder stehen noch kreisen, noch schwimmend treiben, es muß wandern, getreu seinem Ursprung und getreu der Verheißung, es muß aus der Heimatlosigkeit in eine Heimat wandern, es muß auf großer geistiger Wanderschaft die ihm gegebenen Gebote und Verheißungen in die Sprache immer neuer

Zeiten übersetzen, es muß einen großen Bogen schlagen zwischen dem göttlichen Morgen, an dem seine Geschichte begann und der göttlichen Zukunft, auf die seine Geschichte zielt. Und wenn das Volk seinen Weg hat, dann hat auch der Mensch als Glied dieser Gemeinschaft den seinen. Der dunkle Morgen, an dem ihm selber unverständlich und ungewollt sein Leben begann, und der dunkle Abend, an dem dieses Leben ins unverstandene Dunkel mündet, sind nun nicht mehr getrennte, unverbundene Punkte, die nichts miteinander zu tun hätten; auch dieser Mensch hat einen Bogen zu schlagen, hoch gewölbt und in oft feindliche Lüfte gespannt, einen von Wolken umhangenen und von jähen Stürzen bedrohten Bogen, der immer sein eigener Bogen sein muß. Und höher hinauf noch in feindliches Dunkel, näher hinan an Geheimnisse und Rätsel wölbt sich der hohe Bogen der Zeit, für die es nun auch kein Stehen und Kreisen und Treiben mehr, wohl aber einen Weg gibt, der von den Anfängen der Zeit hinüber in ihre göttliche Vollendung sich baut.

Auch, daß der Mensch ein Herz habe, ist keine Selbstverständlichkeit. Denn das Herz ist hier nicht nur das körperliche Organ, es ist vielmehr die Mitte des Lebens, um die herum die Lebensräume sich gruppieren. Der Gegensatz zum Herz ist nicht einfach die Herzlosigkeit im gewöhnlichen Sinne des Wortes, sondern vielmehr die Zerrissenheit, die chaotische Unordnung eines Lebens ohne Mitte. Und wie unsere Städte und Dörfer heute keine Mitte mehr haben, um die herum sie sich organisch gliedern, wie unser Weltbild heute keinen Himmel über sich und keine Hölle unter sich hat, so hat der Mensch dieser Zeit kein Dach und keinen Himmel, weil er keine Mitte hat. Darum überschwemmt eine große synkretistische Flut die geistige Welt unserer Tage, darum ist das Weltbild der Gebildeten wie vor allem der Halbgebildeten ein großer Salat, aus den Früchten aller fünf Erdteile gemischt. Darum auch haben wir Platz für Christus und Mammon und tausend Ismen zugleich.

Steil und fremd in diese Formlosigkeit hinein ragt die Botschaft der Bibel vom Herzen, von der Personhaftigkeit des Menschen. Es waren wohl die prophetischen Geister Israels, die, unter dem harten Zugriff der göttlichen Hand, zuerst ihre innere Einheit verspürten, die Mitte Gottes in ihrem Leben.

Immer, wenn man etwas davon vernommen hat, daß Mensch und Volk und Zeiten einen Weg haben, und daß der Mensch eine Einheit sei, sucht man nach Orientierungspunkten, die die Orientierung erleichtern. Irgendwann einmal heben wir Menschen, die wir etwas davon gemerkt haben, daß Stehenbleiben, Kreisen, Treiben und Zerrissensein uns verwehrt sind, unsere Augen auf zu Bergen, von denen wir Hilfe erwarten. Wir haben es als solche Menschen vielleicht gelernt, daß die Hilfe von irgendwelchen Höhen kommen muß, wir vertrauen vielleicht nicht mehr auf das Niedere, weder auf die brutale Gewalt, noch auf die Demagogie, noch auf die Diktatur des Geldes. Wir suchen größere Höhen, schauen aus nach Geist und Schönheit, nach Charakter und

Wahrheit. Haben wir aber damit den Weg gefunden? Kommt von solchen Höhen wirklich immer die erwartete Hilfe? Auch Berge können stürzen, und der zu den Bergen nach Hilfe ausschauende Mensch ist nie und nirgends davor sicher, daß dieser Berg ihn nicht unter sich begräbt. Wenn die Höhenzüge der geistigen Landschaft die einzigen Orientierungspunkte sind, was bleibt dann übrig, wenn die Bergstürze kommen? Was bleibt übrig, wenn ein Einzelschicksal unter unverstehbarem Schlag zusammenbricht, ein Menschenleben vielleicht, das gerade nach den Höhen schaute, während ungezählte andere, die nur im Trüben schwammen, ungeschlagen, ungetroffen bleiben? Was bleibt übrig, wenn über eine Zeit, in der die Besten – enttäuscht von der nackten Gewalt, der Demagogie und dem Reiche Mammons – nach den geistigen Höhen ausschauen lernten, wie eine Lawine, wie eine Sturmflut, wie ein Erdbeben, ein neuer Wahnsinn alles verwüstend hineinbricht?

Oft bleibt dann nichts übrig als ein Fluch, den der Mensch zu den Höhen hinschleudert, die ihm helfen sollten und doch nicht helfen konnten. Der Nihilismus unserer Zeit ist ein solcher Fluch, aus vielen enttäuschten Herzen zu den Idealen, den großen Worten und Gedanken, auf die man einstmals hilfesuchend blickte, hingeschleudert. Aber haben diese Höhen wirklich diesen Fluch verdient? Liegt der Fehler an ihnen? Liegt er nicht im Grunde viel tiefer, dort nämlich, wo der Mensch das Vorletzte mit dem Letzten, die sichtbaren Höhen mit dem unsichtbaren Gott verwechselt? Davon hat der unbekannte Psalmdichter Israels etwas gewußt, der als wegsuchender Mensch in einer wohl weglosen Zeit geschrien hat: «Lehre mich, o Herr, deinen Weg.» Er hat sich nicht mehr den vorletzten Orientierungen zugewendet, sondern hat den letzten kühnsten Sprung getan. Er hat gewußt, daß Mensch und Volk und Zeit nur dann einen Weg, einen wirklich neuen Weg, ihren Weg finden, wenn sie sich auf den Weg Gottes ausrichten. Gerade darum konnte ja die Bibel so stark vom Weg des Volkes und der Menschen zeugen, weil ihr Gott kein in der Ewigkeit ruhender, sondern ein seinen Weg gehender und sein Reich bauender Gott ist.

Der Schrei des Menschen: «Lehre mich, o Herr, deinen Weg!» ist freilich ein Schrei, den entweder der Wahnsinn oder dann der Glaube tut; denn der Weg Gottes ist weder ein Spaziergang, noch ein sieghafter Triumphzug. Es ist vielmehr der Weg, auf dem Gott das trotzige oder heuchlerisch versteckte Nein der Menschen findet. Es ist der Weg, der erst durch Krippe und Kreuz hindurch zur Auferstehung führt. Diesen Weg wird man wohl immer neu zu erkennen lernen müssen. Wer aber auf ihn hinschaut, bleibt selber auf dem Wege, auch wenn die Bergstürze kommen, bleibt auf dem Wege, sowie der mit dem Engel ringende Jakob auf dem Wege blieb, oder wie Hiob, der, als sein Bergsturz sein Glück begrub, dennoch dem Rat seiner Frau widerstand, die ihm zurief: «Fluche Gott und stirb.»

Wer, um selber von der Weglosigkeit oder vom Nihilismus befreit

zu werden, auf den Weg Gottes hinschaut, sich von ihm selber über diesen Weg belehren läßt, wird es freilich wohl gerade erleben müssen, daß sein eigener Weg irgendwo ein wenig dem Kreuzweg Gottes zu gleichen beginnt. Darum kann nur der Wahnsinn oder der Glaube einen solchen Wunsch hegen, der Wahnsinn ohne zu wissen, was er tut und der Glaube, ohne zu fürchten, was er weiß.

Dieser Blick auf den Gottesweg ist auch das einzige Mittel, um das Herz, die Einheit der Person zu erhalten. Diese Einheit nämlich ist am meisten und zutiefst bedroht durch die vielen Ängste, die wie stürmische Winde über die Zeiten wehen. Diese Ängste zerreißen das Wesen des Menschen, jagen seine einzelnen Teile in die verschiedensten Richtungen. Manchmal ist man versucht zu meinen, die Summe aller Ängste bleibe zu allen Zeiten die gleiche. Denn die Angst des Urmenschen vor Wetter und Tier, vor unbekannten Geräuschen und Formen, diese Angst des Wilden, über die wir zivilisierte Menschen einmal überlegen zu lächeln gelernt haben, ist sicher im Grunde nicht viel größer gewesen, als die Angst eben dieses zivilisierten Menschen vor Not und Unglück, vor Krieg und Grauen. Ja, vielleicht ist sie insofern noch größer, als eben dieser zivilisierte Mensch vor allem noch die Angst vor dem Alleinsein mit sich selber kennt. Diese vielen, die Einheit zerreißenden, das Herz betörenden oder zerstörenden Ängste werden dadurch niemals aufgehoben, daß man so tut, als habe man keine Angst. Gerade in scheinbar heroischen Zeiten ist die Angst das einzig Reale. Die scheinbar so todesmutigen und den Tod verachtenden römischen Gladiatoren, die als Todgeweihte ihren Cäsar grüßten, hatten ja wohl nur die Todesangst durch die Angst vor dem Angsthaben und Angstzeigen überwunden. Und wenn die Angst die privaten wie die öffentlichen Entscheidungen bestimmt, wenn sie in den Völkern – und wahrhaftig nicht nur in den diktatorisch regierten Völkern – das freie Wort vernichtet, wenn sie das Klima bestimmt, in der die heutige Generation lebt und stirbt und in der die kommende aufwächst, dann ist eine gewaltige Zerstörung der Einheit des Menschen, eine furchtbare Vernichtung der Herzen am Werke.

Der unbekannte Psalmendichter hat mit seinem Ruf: «Erhalte mein Herz bei dem einen, daß ich deinen Namen fürchte!» die einzige Hilfe gegen diese furchtbare Zerstörung ergriffen. Er besiegt die Lebensangst durch die Gottesfurcht. Und Gottesfurcht heißt hier: Wissen, was man zu verlieren hat. Israel hatte den Segen Abrahams zu verlieren: Du sollst zum Segen werden für alle Geschlechter der Erde. Die Christenheit hat den Auftrag, Salz und Licht der Welt zu sein, zu verlieren. Dadurch werden die vielen die Zeit durchschwirrenden Ängste nicht aus der Welt geschafft, sie verlieren aber ihre verwirrende Größe und ihre allesbestimmende Gewalt. Der vor den Namen Gottes geführte und gestellte Mensch ist vor ein einziges großes Du geführt, neben dem die vielen gernegroßen anderen Größen erst wieder ihre rechten Proportionen bekommen, die Gedanken und Ideale, die Worte, Hoffnungen und Ängste!

Die tiefe Sehnsucht unserer Herzen nach einer geformten, echt geprägten Welt mit rechten Proportionen, diese Sehnsucht, die etwa dann in uns aufsteigt, wenn wir aus der Form- und Gesichtslosigkeit unserer heutigen Städte und Dörfer in ein altes Dorf oder in ein noch gotisches Städtchen treten, findet durch keinen krampfhaften Ruck nach rückwärts eine Erfüllung. Jede Romantik ist immer nur Traum von Erfüllung, niemals Erfüllung selber. Diese selber muß echt sein, muß für jede Zeit in ihrer besonderen Weise kommen.

Weg und Herz, die so als Rettung über Menschen und Zeiten stehen, welche das Fertigsein, Kreisen und Zerrissensein als ihr letztes grauenhaftes Schicksal kennen, sind zuletzt auch die Rettung der Wahrheit. Was ist doch die Wahrheit in solchen Zeiten für eine arme Sache! Kleine Teilwahrheiten streiten gegeneinander. Gerade darum, weil der Mensch merkt, wie leicht sich Teilwahrheiten und Propaganda miteinander vermischen, ist er geneigt, dem achselzuckenden Pilatus Recht zu geben. Wenn die nationalen und konfessionellen Wahrheiten einander bekämpfen, dann ist auch beim Menschen der absolute Nihilismus nur allzu verständlich. Die echte Wahrheit, von der die Bibel zeugt, ist aber niemals ein menschlicher Besitz. Darum redet der Psalmendichter von der Wahrheit Gottes. In ihr soll wandeln, wer einen Weg und seine Persönlichkeit gefunden hat. Gottes Wahrheit ist, daß er sein Reich baut. Weil das zu jeder Zeit geschieht, ist keine noch so dunkle Zeit von dieser Wahrheit getrennt. Auf dem Feld der Ideologien freilich wird die Wahrheitsfrage nie entschieden. Umgekehrt werden die Ideologien von der Wahrheit Gottes aus, vom Glauben an den sein Reich bauenden Gott her gerichtet.

Wollte man dieser Zeit und den von ihr geformten Menschen nur Ideologienwahrheiten bringen, so wäre das wohl ein törichtes Unterfangen. Viel Größeres hat diese Zeit nötig, und viel Größeres darf ihr gebracht werden: Die große Verwandlung, welche die so gerne stehensbleibenden, ins tierische Treiben oder ins pharisäische Besitzen abgleitenden Menschen zu Wegsuchern und Wanderern macht und die zerrißenen, atomisierten Seelen zu Einheiten werden läßt und damit die Wahrheit rettet. Dort beginnt diese Verwandlung, wo man den Herrn des Weges kennt. Dort beginnt der Weg, wo man an den Weg dieses Herrn glaubt, dort beginnt die Wahrheit, wo man sich von seiner Wahrheit richten läßt. Während Ideologien die Trümmer der Welt – die geistigen wie die greifbaren – nur verhüllen, vermag diese Verwandlung den tiefsten Hunger der Zeit zu stillen, den Hunger nach einer neuen Schöpfung. Wenn es wieder Wege und Herzen gibt, Wege durch die Geschichte, hohe Bögen, die sich runden und Lebensräume, die zur Einheit werden, dann greift eine schaffende Hand in die weg- und herzlose Zeit und gibt ihr – vielleicht unter vielen Schmerzen – ein neues Gesicht und eine echte lebendige Prägung. Bruno Balscheit